

Hamburg , 11.11.

# 1 Das Unbehagen an der Gegenwart

Der Zustand der Republik? Flach atmend und erschöpft, physisch und psychisch. Verhärtungen und Verkrustungen überall. Die Energien scheinen im Festhalten am vergehenden Bestehenden gebunden, in der künstlichen Ernährung einer Daseinsform, die zusammen mit dem Sozialstaat in einer Art Wachkoma liegt. Die Menschen haben fühl- und messbar Angst, Hartz IV ist zu einem Synonym für gelebte und befürchtete Entwertung geworden. Zu einem Synonym für Würdelosigkeit und Scham.

Die meisten wissen es, alle ahnen und viele fürchten es, nur die Parteien leugnen es: Es wird keine Vollerwerbstätigkeit in Hochpreisländern wie der Bundesrepublik mehr geben. Damit geht dem Sozialstaat Bismarckscher Prägung sein Fundament, seine Voraussetzung und sein konstitutives Gegenüber verloren: Der lebenslang beschäftigte männliche Ernährer der Familie. Er als Prototyp der ungebrochenen Erwerbsbiografie von der Regel zur Ausnahme geworden.

Der Glaube, dass wir noch aufgehoben sind im traditionellen Verantwortungsdreieck Industrie-Parteienpolitik-Gewerkschaften, bei diesen "ausgekühlten Bedürfnis-gruppen" (Sloterdijk), schwindet und mit ihm das Vertrauen in ihre Groß- und Flächenlösungen, die entlang von verfestigten Ressorts gedacht werden, die immer weniger die sich verändernden Arbeits- und Lebenswelten und die Bedürfnisse der Bevölkerung erfassen.

## ***Wer nimmt, muss geben***

*Wenn der Staat weniger Fürsorge zu verteilen hat, muss er Macht abgeben, das heißt: auch den Anspruch, alles bis ins kleinste Detail regeln zu wollen. Er muss also Räume freigeben, im Kleinen wie im Großen. Er muss die Fähigkeit entwickeln, Initiativen zu erkennen. Er muss zulassen können.*

*JedeR von uns kennt zahllose Beispiele, in denen Impulse zur Veränderung des schlechten Bestehenden an bürokratischen Hindernissen scheitern, weil Verwaltung nicht nach Verantwortung , nicht auf Problemlösung ausgerichtet ist, sondern auf Zuständigkeiten.*

*Ich träume davon, dass in jeder öffentlichen Verwaltung wenigstens ein Mensch sitzt, an*

dessen Türschild steht: Hilfe zu neuen Modellen. Modelle der Selbstorganisation, die in die Lücke springen für staatlicherseits fehlende Ideen, Finanzen und Räume. Das Abwürgen von Eigeninitiative ist nicht nur teuer, sondern unklug, wenn nicht gar fatal. Es hindert Menschen daran eigene Wege zu gehen und genau dafür Verantwortung zu übernehmen.

Denn Verantwortung hat etwas mit antworten zu tun und antworten kann nur, wer gefragt wird.

### Wir leben in Zwischenzeiten

Wir leben in einer Zeit des umfassenden gesellschaftlichen Übergangs, in einer Zeit des „**nicht mehr und noch nicht**“. Die Hoffnung auf »mehr, besser, schneller« ist *nicht mehr*. Eine Rückkehr zu Zeiten der Vollbeschäftigung wird es in Deutschland *nicht mehr* geben. Was an ihre Stelle treten soll, damit »der Mensch ein Mensch ist, bitte sehr« (Bertolt Brecht), ist *noch nicht* Gegenstand öffentlichen Nachdenkens.

Die Gegenwart stellt die Frage nach der »a-zentri-schen Existenz, die sich ihre Mittelpunkte erst noch schaffen muss«.

Der amerikanische Zukunftsforscher John Naisbitt hat die gegenwärtige Zeit als die zwischen zwei Klammern bezeichnet: *Noch nicht* zurückgelassen sei die Vergangenheit, die zentralisierte, industrialisierte, in sich abgeschlossene alte Welt, die auf Institutionen, Nationalstaaten, starren Hierarchien und Kurzzeitleösungen aufgebaut war. Gleichzeitig nähmen wir die Zukunft *noch nicht* an. »Wir halten noch an der bekannten Vergangenheit fest, aus Angst vor der unbekanntem Zukunft.« – Oder wie Shakespeare so schön sagt: Dass wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen als zu unbekanntem fliehn.

Wir leben in Zwischenzeiten: einerseits politische Großlösungen, die monoton, monothematisch und eher hilflos auf den unaufhaltsamen

Verlust klassischer Erwerbsarbeit reagieren, andererseits eine erhebliche

Zunahme von Arbeitsplätzen im kreativen Bereich, im Dritten Sektor, in NGOs, so dass wir gleichzeitig von einer ökonomischen und sozialen Basis einer Gesellschaft sprechen können, die mehr und anderes sucht als die Verwaltung ihres Mangels. Die mehr will als zu überleben.

Wir sind mitten in einer Phase der »heraufziehenden Spaltungen der Weltbevölkerung in globalisierte Reiche und lokalisierte Arme. Jene überwinden den Raum und haben keine Zeit, diese sind an den Raum gefesselt und müssen ihre Zeit, mit der sie nichts anfangen können, totschiagen.« (Zygmunt Bauman)

Wenn Prognosen, Studien, Einsichten und Menetekel zu demselben Ergebnis führen – nämlich, dass eine Gesellschaft, deren Selbstverständnis auf Arbeit beruht, unter globalisierten Bedingungen nicht mehr tragfähig ist –, stellt sich die Frage nach einer anderen – verflüssigten – Ökonomie und damit verbunden nach einem erweiterten Verständnis von Arbeit. Die Entwürfe der Industrie-, Dienstleistungs- und Arbeitsgesellschaft tragen *nicht mehr*, aber der politische Diskurs lässt *noch nicht* erkennen, dass Arbeit umfassender definiert werden würde – im Sinne einer schöpferischen Tätigkeit, also: *kreativer Arbeit*. Unrettbar verloren ist die unselbstständige Arbeit, nicht aber die selbsttätige Gestaltung, die Arbeit im Sinne von Selbstverwirklichung, im Sinne der Schaffung eines Werks. Um mit André Gorz zu sprechen: Die Arbeit im Sinne von *poiesis* ist die relevante zukünftige Form der Arbeit, obwohl auch sie zu keiner Vollerwerbstätigkeit mehr führen kann.

Kulturgesellschaft ist gestaltende Verantwortung. Sie setzt auf die Teilhabe der Einzelnen an beweglichen Denk- und Handlungsweisen, um dadurch gesellschaftliche und ökonomische Produktivität mitzugestalten. Dadurch unterscheidet sie sich prinzipiell von Konzepten des Neoliberalismus, die das Ehrenamt dort beschwören, wo staatliche Hilfe ausbleibt und dabei übersehen, dass nur diejenigen ehrenamtlich arbeiten können, die "Besitzer"

eines Arbeitsplatzes oder gut verdienende Rentner sind und genau daraus auch ihr Selbstbewusstsein beziehen. Das Ehrenamt kann das nicht kompensieren, was der Kulturwissenschaftler Wolfgang Engler pointiert das *Cogito* der Lohnarbeitsgesellschaft nennt: »Ich werde bezahlt, also bin ich.«

Die Kulturgesellschaft setzt auf das, was den Menschen, mit den Worten von Hannah Arendt auszeichnet: Die Fähigkeit, immer wieder anfangen, experimentieren, ausprobieren, verwerfen zu können.

Und dies genau sind die elementaren Arbeits- und Denkweisen, die Künste und Wissenschaften motivieren und deren Ausweitung auf weitere gesellschaftliche Felder jetzt ansteht.

Die Künste und die Wissenschaften haben einen Erfahrungsvorsprung darin, Arbeit nicht nur eindimensional über den Erwerb zu denken, sondern andere (Selbst-)Beschäftigungsformen einzugehen. Die Gesellschaft als Ganze ist aber noch nicht auf das Verschwinden der herkömmlichen Arbeit vorbereitet. Deshalb wird es darauf ankommen, neue Modelle zu erfinden, die einen gesellschaftlichen Mehrwert erzeugen, die Verbindungen und Kooperationen zwischen den noch voneinander abgegrenzten gesellschaftlichen Bereichen suchen und Mischformen generieren, die aus unterschiedlichen Denk- und Lebenswelten kommen, für die KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen Kompetenzen entwickelt haben.

Im Zwischenraum zu sein bedeutet, Ambivalenzen aushalten zu müssen. Darin sind KünstlerInnen geübter als andere, denn sie sind von Hause aus SpezialistInnen für Übergänge, Zwischengewissheiten und Laboratorien – das verträgt sich nicht mit dem Verharren im Bestehenden. Neu ist, dass sie in dieser Art zu arbeiten zu einer Art "role-model" in der Zeit der flüchtigen Moderne geworden sind. Eine Studie des WZB geht davon aus, dass die Arbeitsplätze der Zukunft sich an denen der Künstler und Publizistinnen orientieren werden. Sie bilden damit eine beachtliche Größe innerhalb einer Gruppe, die der US-Soziologe Richard Florida die Kreative Klasse nennt. Ihm zufolge arbeiten »Heute in den hoch entwickelten Industrienationen zwischen 25 und 30 Prozent aller Werktätigen im Kreativsektor – das heißt, in Wissenschaft und Technik, Forschung und Entwicklung, in Kunst, Musik, Kultur, Ästhetik und Design sowie in den wissensbasierten Berufen.

Auf den Schreibtischen der Bürgermeister und Stadtkämmerer ist inzwischen angekommen, dass **die Ressource der Gegenwart die Kreativität** ist. In seinem viel diskutierten Buch "The rise of the creative class" macht Richard Florida plausibel, dass nur im kreativen Bereich ein Anstieg von Arbeitsplätzen entsteht – 10 Mio., wie wir gehört haben – die sich allerdings in Form, Gestalt und Inhalt deutlich von den traditionellen unterscheiden. Florida identifiziert drei »T«s – Technologie, Talent und Toleranz – als die Bedingungen der ökonomischen Wirkkraft von Kreativität: Technologische Kapazitäten vor Ort werden vorausgesetzt. Diese brauchen talentierte Menschen, um einen kreativen Mehrwert zu erzeugen. Diese Menschen wiederum brauchen ein tolerantes und kulturelles Umfeld.

Er fordert: das Naheliegende »Wir müssen öffentliche und private Gelder umleiten von Investitionen in physisches Kapital – neue Maschinen und andere Formen technischer Infrastruktur – hin zu Investitionen in kreatives Kapital.«

Für die Diskussion einer Kulturgesellschaft, für die Frage nach dem Potenzial von Künsten und Wissenschaften gibt Florida einen wichtigen Anstoß: Kultur,

Kunst und Wissenschaft sind die kreativen Motoren ökonomischer Entwicklungsfähigkeit. Anders gesagt: Die Anzahl neuer Arbeitsplätze und die wirtschaftliche Prosperität eines Landes, einer Region, einer Stadt hängen zunehmend vom Stellenwert ab, den die Künste und Wissenschaften in ihnen einnehmen. Um sich entfalten zu können, brauchen sie die Wechselwirkung mit dem jeweiligen urbanen Raum, einem gesellschaftlichen Klima, das die Freiheit, divergierende Lebensformen zu wählen, ermöglicht, kurz: ein kreatives Umfeld. Verflüssigungen.

*In nur sieben Jahren zwischen 1995 und 2002 stieg die Industrieproduktion weltweit um ein Drittel. In der gleichen Zeit wurden die Arbeitsplätze in der Produktion um 31 Millionen reduziert. 16 Prozent aller industriellen Arbeitsplätze gingen verloren. Und nur noch 13 % aller Erwerbstätigen gehen einem "nine to five" Job nach. (WZB, Hildebrandt).*

*Die Produktivität steigt an, die Industrieproduktion nimmt zu, aber die Arbeit wird auf immer weniger Schultern verteilt.*

*Jeremy Rifkin war nicht der Erste, der vor diesem Hintergrund das Ende der Arbeit verkündete. Er bezieht sich auf eine Untersuchung von Alliance Capital Management, derzufolge zwischen 1995 und 2002 31 Millionen Stellen in der Produktion gestrichen wurden. Dieser Verlust von Arbeit ereignete sich im selben Zeitraum, in dem die weltweite Industrieproduktion um mehr als 30 Prozent zunahm. ÖkonomInnen nennen diese Entwicklung jobless recovery. Genau genommen ist selbst dieser Ausdruck ein Euphemismus. Denn der wirtschaftliche Aufschwung findet nicht nur ohne die Schaffung neuer Arbeitsplätze statt, sondern beruht vielmehr auf der Vernichtung existierender Stellen.*

*Im selben Zeitraum stieg in Deutschland der Anteil der in Kulturberufen*

*Tätigen um ein Drittel. Es sind insgesamt 2,2 Prozent aller Arbeitsplätze, mehr als in der Automobilbranche (1,7%), mehr als in der Baubranche. Der Frauenanteil unter diesen Beschäftigten ist überdurchschnittlich hoch.*

Der Kultursektor, breit gefasst, erzielt jährlich eine Wertschöpfung von 30 Mia. Euro, genauso viel wie der Energiesektor.

Dazu gehört aber auch: 400.000 JungakademikerInnen arbeiten in der BRD in 1 Eurojobs.

Das Durchschnittseinkommen der bei der Künstlersozialkasse gemeldeten KünstlerInnen beträgt seit 2006 unter 10.000 Euro jährlich. Und wir produzieren Jahr für Jahr mehr prekär lebende, solche, die nie zu den

## **Potential und Not**

### **Mangel und Überfluß**

**Nein.** KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen sind nicht die besseren Menschen. Sie sind nicht edel, hilfreich und gut.

**Nein.** Es drängt sie in der Mehrzahl nicht, sich über ihre Fachöffentlichkeiten hinaus mitzuteilen, wenn sie sich nicht durch massive Angriffe von außen bedroht fühlen.

**Nein.** Kunst und Wissenschaft sind nicht dasselbe, und Wissenschaft ist auch nicht gleich Wissenschaft.

**Ja.** Künste fragen mehr, und Wissenschaften wollen immer Antworten geben. Das ist den Verhältnissen zwischen den Geschlechtern nicht unähnlich.

**Nein.** Künste und Wissenschaften sollen gerade nicht in ihrer

gesellschaftlichen und ökonomischen Verwertbarkeit aufgehen, sondern die Gesellschaft durch den Zugang zu kreativem, ästhetischem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gestaltungswissen zivilisieren.

**Ja.** Kunst enthält immer auch Anteile von verbotenen, von (gesellschaftlich) tabuisierten Triebwünschen und Vorstellungen, die nicht manifest werden, sondern im Verborgenen bleiben müssen. Das Durchscheinen des Subtextes, das Entschlüsseln der unbewussten Botschaften führt zu Beunruhigungen. Insofern ist Kunst das Gegenteil von Erstarrung und Verfestigungen.

**Ja.** Beide sind oft affirmativ und KomplizInnen des Bestehenden.

**Ja.** Beide treiben es lieber mit der Wirtschaft und fürchten deren Drohungen und Liebesverluste mehr als die der Politik.

**Ja.** Künste und Wissenschaften wanzen sich auch an die Macht an.

**Nein.** Kultur- und Wissenschaftsfunktionäre unterscheiden sich nicht wohltuend von denen der Wirtschaft und der Politik.

**Ja. Ja.** Kunst stellt sich in viele Dienste, ist so käuflich wie die Wissenschaft. Beide wollen reich und berühmt werden und auf den Rankings ganz oben stehen.

Hans-Christian Dany, dazu:

»Das Erfinden von Berufen, daran hat meine Generation ausgiebig mitgearbeitet. Was aber auch mit erfunden wurde sind Vorläufermodelle für die neuesten Ausbeutungsstrategien. Diese Bastelberufe und -karrieren sind der Arbeitskraft, die das Kapital momentan braucht, sehr adäquat.«

**Ja.** Arbeit im kreativen Bereich liegt oft an und unter der Grenze der (Selbst)Ausbeutung.

**Nein.** KeineR hält das ein ganzes Leben aus, wenn es dafür keinen erweiterten gesellschaftlichen Kontext gibt.

**Ja.** Jeden Tag zu erleben, »Alles muss man selber machen«, ist anstrengend, enervierend und kreativitätstötend.

**Ja.** Um so entgrenzt leben zu können, bleibt der Mensch am besten Single und kinderlos.

Die Freiheit, etwas auszuprobieren und für eine Idee, eine Form, ein Projekt relative Armut zu ertragen, kann sich nur leisten, wer seine/ ihre Arbeit liebt. Verzicht geht nur da, wo auf irgendeine Art doch Überfluss zustande kommen kann. Verzicht geht nur in Erwartung des Endes von Verzicht, des Umschlagens in Einlösung. Dort, wo die Vorstellung davon im Menschen ausgelöscht ist, wo kein herstellendes Handeln möglich scheint, da geht es eben nicht. Das hat das Kapital einfach nicht verstanden. Die Politik auch nicht.

*Noch nicht.*

Solange die Kultur als Subvention statt als Investition verstanden wird und ihre Finanzierung *noch nicht* als notwendige Gemeinschafts- und Staatsaufgabe durch das Grundgesetz geschützt ist, kann sie jederzeit als

»nice to have« abgeschafft werden. Das können wir derzeit in namenlos vielen Kommunen beobachten: Erst trifft es die kommunale Galerie, dann das Jugendorchester, dann das kommunale Kino, dann das Jugendzentrum, dann die Bücherhalle, dann das Schwimmbad, dann ... werden irgendwann mal kurzatmige und wirkungslose Programme gegen Rechts aufgelegt

..... Und sarkastisch gesprochen, gilt: Die junge Kunst und Wissenschaft ist die Avantgarde der prekären Verhältnisse, sie hat darin einen unfreiwilligen Erfahrungs- und Leidensvorsprung.

Es wird deshalb zu einer Überlebensfrage für die Künste und Wissenschaften werden, den immer kleiner werdenden Zoo, in den wir durch alle Parteien gleichermaßen gesperrt werden, zu verlassen, und auf Wirksamkeit zu beharren, auf gesellschaftlicher und ökonomischer Relevanz, die durch eine Vielzahl von Lebensentwürfen und Tätigkeiten zu neuen Lebens- und Arbeitstätigkeiten führen. Die Politik vermag diese Veränderungen nicht zu spiegeln...

Der Zoo, in dem sich die Kultur und ihre Institutionen gegenwärtig befinden, ist angefüllt mit Käfigen hinter Schildern wie: »Kunden des Staates«. Die "Leistungs- oftmals= Folterinstrumente dafür heißen: Zielvereinbarungen, Effizienzkriterien, Produktbeschreibungen und Module. Vor allem werden unentwegt »Konzepte« abverlangt und damit »Einsparungen« gemeint. Die Verbreitung dieser Sprache und des Denkens dahinter richtet ihre Verheerungen weit über den ökonomischen Bereich hinaus an. Die Sprache trägt die Stillstellung des Denkens in sich; sich außerhalb dieses Denkens zu stellen bedeutet einen Kraftakt.

Aber ich halte am Hohelied der Potentialität der Künste & Wissenschaften fest, will nicht ablassen davon, dass sie als höchster Ausdruck menschlicher Selbstvergewisserung nicht in eine Verwertungskette einzugliedern sind.

Gesellschaftlich bedeutsam in Zeiten von Ratlosigkeit ist gerade die Disfunktionalität von Kunst und Wissenschaft, ihre Fähigkeiten zur Gegenläufigkeit zu dem, was vorherrschend ist. Ihre Fähigkeiten zum Ausprobieren, auch zum Fehlschlagen, zum Ausdehnen des gemeinschaftlichen Handelns.

Künstlerisches wie wissenschaftliches Arbeiten lebt von einer Mischung aus Selbstreflexion und dem Schaffen von Neuem, neuen Formen des Denkens, Gestaltens, Sehens. Ihm ist das Anfangen und Aufhören inhärent, es lebt vom selbst gewählten, ständigen Neubeginn, eben auch durch Verwerfen, Korrigieren, Aufgeben, Wiederfinden. Um zu einer inspirierenden Kraft zu werden, braucht es aber auch Universitäten, die sich darauf rückbesinnen, eine inspirierende gesellschaftliche Kraft sein zu wollen.

Das *Noch-Nicht-Bewusste*, das mit dem *Noch-Nicht-Gewordenen* wechselwirkt – es sind Gestalten des objektiv Möglichen, der Welt als eines unabgeschlossenen Prozesses.

"Das herstellende Handeln" (Hannah Arendt)

Dort setzt der Entwurf der Kulturgesellschaft an.

Wenn Utopien als Positionen ohne physischen Raum verstanden werden, sind Heterotopien (nach Michel Foucault) reale Positionen, die sich an den Rändern der Gesellschaft abzeichnen.

Sie brechen aus aus den Momenten von Unter- und Überforderungen, die normierte, verfestigte Verhältnisse mit sich bringen. Es sind individuelle Modelle. Sie sind aus Selbstermächtigung entstanden; sie zielen auf eine radikale Veränderung der Bildungslandschaft und auf ein partizipatorisches, erweitertes Verständnis künstlerischer Arbeit, die wie die wissenschaftliche Arbeit eben nicht nur Handels- und Wissensware erzeugt, sondern:  
**HANDLUNGSKONZEPTE!**

Jochen Gerz sagt dazu: Kunst und Kultur können nur wirklich werden, wenn sie Mittel der Verwirklichung werden.

### **Versuche im Neuland**

- es geht um individuelle Modelle statt Flächenlösungen, um Leidenschaft statt Didaktisierung

Eine Kultugesellschaft setzt am Vermögen der Einzelnen an, setzt auf die Kreativität, als das jedem Kind noch eigene, bevor es in eine Erziehung gerät, die gerade dieses Vermögen schwächt, zugunsten von Abfüllung von Wissen ohne ihre Anwendung.

Im Falle des alarmierenden Zustands, in dem sich die Bildung für alle wahrnehmbar befindet, prangt über diesem gesellschaftlichen Feld die große Aufforderung: Handeln! Jetzt! Sofort!

Nie war die Situation günstiger als *jetzt*, da die Republik wachgerüttelt ist durch PISA, um nicht nur kosmetische Korrekturen an einem überkommenen System vorzunehmen, sondern um den Abschied von der Verabreichung der zusammenhanglosen Wurstscheiben, die der 45-Minuten-Unterricht bedeutet, einzuleiten. **Jetzt**. Mit der Einführung der Ganztagschulen ist für die SchülerInnen real mehr Zeit und für die Schulen real mehr Geld da, um auf die Misere mit einer tiefgreifenden Veränderung zu reagieren. **Jetzt** muss thematisiert werden, dass hierzulande Unterricht nur auf den Vorderlappen des Gehirns zielt, dass unser Unterricht körperlos ist und den Sinnen, also dem hören, fühlen, sehen, riechen, schmecken keinen Raum gibt.

In Umsetzung eines Gedankens von Voltaire: Erkläre es mir – ich werde es vergessen. Zeige es mir – ich werde es vielleicht behalten. Lass es mich tun – ich werde es können.

Projektbezogene Arbeit von Künstlern und Wissenschaftlern in Schulen, von Stadtplanern, Architekten, die den SchülerInnen ihre Stadt erklären und umgekehrt, das würde die Kids nicht nur besser rüsten, auf das was wir von ihnen immer stärker erwarten, nämlich Eigeninitiative und Flexibilität, es würde auch nicht wenigen KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen ermöglichen ein zweites ökonomisches Bein zu haben. Im Vokabular der Unternehmensberatungen wäre das dann eine klassische "win-win-Situation", dh., alle Beteiligten hätten etwas davon. Was wir dann nur noch brauchen sind politische Ressorts die für einander durchlässig sind, denn an deren Abgeschottetheit stranden die meisten Initiativen.

Verflüssigung würde aber auch bedeuten, dass Kinder nicht von 8-13 Uhr der Schulbehörde, danach der Jugendbehörde und dann der Sozialbehörde unterstellt sind.....

Der hochkonjunkturellen Vorstellung des Theaters als moralischer Anstalt (Debatte um Leitkultur/Köhler) setzen gegenwärtig mehrere Häuser Programmkonzepte entgegen, die auf die Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit allen Genres der Künste, Wissenschaften und Formen des politischen Aktivismus untereinander setzen. Konzepte, die auch der Tatsache Rechnung tragen, dass auch sehr assimilierte Menschen mit migrantischem Hintergrund selten die Bildungsanstalt Theater als für bedeutsam empfinden.

Themenbezogene Arbeiten halten Einzug in die Theater, die ihrem Charakter, Bühne öffentlichen Lebens zu sein, ihre Genuinität zurückgeben: Sie beleben das politische Forum neu, als das Theater entstanden ist, nämlich Kunst-Raum für die Polis zu sein, in dem der griechische Stadtbürger seiner politischen Identität verpflichtet und versichert wurde und in dem sich die Polis befragte. Das Theater wird als Ort wiederentdeckt, an dem »die

aktuellen Herausforderungen der Kultur, ihre Antriebskräfte, Bedingungen, Zwänge, Abgründe (nicht nur) gesprächsweise erörtert werden«.

Eine Gesellschaft, deren Leitgedanke das Kulturelle ist, wäre darauf bedacht, Eigeninitiativen zu vernetzen, um ihre Entfaltungsmöglichkeiten zu vergrößern.

Gesellschaft lebt von Einmischung und zivilem Ungehorsam, von Modellen, Beispielen, die aus den sozialen und intellektuellen Versicherungssystemen ausbrechen. Es geht um eine Kultur der Differenz in der Demokratie, um ihre aktive Weiterentwicklung und ein gemeinschaftliches Ringen um Freiheiten, die heute unter die Räder eines primär ökonomisch motivierten, kurzatmigen Pragmatismus geraten. Es geht darum, Lebenstätigkeiten zu ermöglichen, die eine Lebensqualität erzeugen, mit neuen Modellen gesellschaftlich und ökonomisch relevanter Tätigkeiten und der Schaffung neuer Arbeitsplätze im kreativen – also künstlerisch-wissenschaftlichen – Bereich, die zugleich auch eine Erweiterung des Kulturellen sein kann. »Kultur versetzt die Menschen einer Gesellschaft erst in die Lage, ihre ökonomische, soziale und lebensweltliche Situation zu verstehen.« Kultur kommt zustande, wenn die Fragen nach diesen Zusammenhängen und Wechselwirkungen gestellt und diskutiert werden.

Es muss also um nichts Geringeres gehen als um plurale Ökonomien, zu denen neben der Frage nach Tauschbeziehungen und Subsidiarität ganz prominent die Diskussion um ein Grundeinkommen gehört.

### **Das bedarfsunabhängige Grundeinkommen**

Ein internationales Netzwerk von Wissenschaftlerinnen und Aktivisten, darunter zwei Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften haben vier Kriterien formuliert:

existenzsichernd, individueller Rechtsanspruch, keine Bedürftigkeitsprüfung, kein Zwang zur Arbeit. Das Grundeinkommen soll so hoch sein, dass es gesellschaftliche Teilhabe garantiert und individuell, unabhängig von Unterhaltsverpflichtungen von Ehegatten, Eltern und erwachsenen Kindern, gezahlt wird. Von der Befreiung des Zwangs zur Arbeit versprechen sich die Mitwirkenden eine neue Vielfalt von nebeneinander existierenden Arbeits- und Tätigkeitsformen.

**Der Fußball-Sommer** hat eine Unterbrechung der Depression gebracht. Wir waren in Versuchung, uns zu mögen. Dieser Sommer drückte auch aus, was zunehmend ist und sein wird: Dieses Land hat multiple identities, die ihm einen Reichtum verschafft, wenn es sich dafür öffnet. Der Fussballsommer findet seine kleine Fortsetzung auf einem anderen Feld, weniger spektakulär, aber mit großer Leidenschaft und mit viel Imagination: Die Diskussion um das Grundeinkommen quer durch die Alter und Ethnien.

Es geht bei der Trennung von Einkommen und Arbeit um eine Vorstellung von Würde und um die plötzlich erwachende Idee mit dem eigenen Vermögen, dem eigenen Können und Wünschen etwas anfangen und gestalten zu können.

Darin liegt meines Erachtens der gesellschaftliche Mehrwert: in der Freiheit, zwischen unterschiedlichen Sphären und Phasen des Lebens wählen zu können, zwischen bezahlter Arbeit, Beziehungsarbeit, beruflicher Neuorientierung oder Erweiterung – und ja: auch Müßiggang –, die sich gegenseitig unterbrechen, ergänzen, gar bedingen können. Auch das nenne ich Verflüssigung.

Es lässt sich erahnen, wie es die psychische Verfassung beeinflussen könnte, wenn die Angst so vieler davor sinken würde, die Existenz zu verlieren und in einer Falle von Abhängigkeit, Arbeitslosigkeit und Angst zu stecken, und wie viel gesellschaftlich relevante Energien sich freisetzen würde.

Die Frage nach dem Grundeinkommen ist untrennbar verbunden mit dem Menschenbild: Wer glaubt, dass Menschen nichts tun würden, wenn man sie nicht durch ein Gebräu von Strafe und Belohnung, durch Kontrolle und Misstrauen dazu zwingt, der sieht im Grundeinkommen bestenfalls eine "groß angelegte Subvention der Brauereiindustrie", wie Mathias Greffrath in der taz vom 1.12.06. Wer allerdings auf das nicht gänzlich verschüttete Vermögen des Einzelnen setzt, auf den Wunsch aller, ihr eigenes Leben gestalten zu wollen, der sieht im Grundeinkommen einen Weg, diese Potentiale zu nutzen und dadurch gesellschaftliche Resonanzen zu erzeugen. Götz Werner, einer der antreibenden Kräfte der Diskussion hat das in einfache Worte gekleidet: Wer etwas ändern will, sucht Wege. Wer Veränderung verhindern will, sucht Gründe.

Handeln heißt anfangen können, sagt Hannah Arendt. »Was den Menschen zu einem politischen Wesen macht, ist seine Fähigkeit zu handeln; sie befähigt ihn, sich mit seinesgleichen zusammenzutun, gemeinsame Sachen mit ihnen zu machen, sich Ziele zu setzen und Unternehmungen zuzuwenden, die ihm nie in den Sinn hätten kommen können, wäre ihm nicht diese Gabe zuteil: etwas Neues zu beginnen.«

Ich schließe mit: "Jeder Mensch ist ein Künstler", jenem paradigmatischen und so gründlich missverstandenen Satz von Joseph Beuys, den er präzisiert hat durch »... eben gerade nicht, jeder Mensch ist ein Maler, jeder Mensch ist ein Architekt, jeder Mensch ist ein Tänzer, sondern jeder Mensch ist ein (sozialer) Künstler", meint das In-Erscheinung-Treten einer Kunst, an der alle Menschen teilhaben, als Moment einer individuellen wie politischen Gestaltungskraft.

Beuys hat sich in seinen künstlerischen Arbeiten – die Vorträge und das Laboratorium der »Free International University« umschloss – immer auf den Menschen als Teil einer emanzipierten, künstlerisch-kreativ bestimmten

Gemeinschaft bezogen, der die eigenen Geschicke selbst in die Hand nimmt:  
»Die einzig revolutionäre Kraft ist die Kraft der menschlichen Kreativität.«

Arbeit wird vor diesem Hintergrund eine vom Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung in Angriff genommene Gestaltungsaufgabe – sowohl am Arbeitsplatz als auch bezogen auf die Gesellschaft.

Das meint dann »Soziale Plastik«: Die Ent-Edelung der Kunst durch ihre Benutzbarkeit als gesellschaftliches Verflüssigungsmoment.

Adrienne Goehler

11.11.06, Vortragsmanuskript, Hamburg

bearbeiten von Enno Schmidt, Frankfurt

28.12.06

für initiative-grundeinkommen, Basel